

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Die Vorbilder der deutschen Schauspielkunst

Höcker, Gustav

Glogau, [1899]

VI. Holteis Jugenderinnerungen an Devrient. - Eine Theaterintrigue

[urn:nbn:de:bsz:31-37810](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-37810)

Persönlichkeit des Klägers angebracht: einen vorstehenden langen Zahn.“

„Das ist keine Nachbildung, sondern eine Vorsichtsmaßregel,“ erwiderte Devrient; „ich hatte seit einiger Zeit an meinem eigenen Zahne Schmerzen und überlebte ihn mit Wachs, um ihn vor der Einwirkung der Zugluft zu schützen.“

Als einziges Zugeständnis an seine Richter willigte er endlich ein, diesen Zahn des Ausstoßes zu beseitigen; im übrigen aber könne er nichts an seiner Leistung ändern.

Devrient spielte auch wirklich die Rolle fort, wie er sie bei der ersten Aufführung gegeben hatte. Ganz Breslau lachte über den Kampf des Doktor Don Quixote gegen Windmühlen, und „Künstlers Erdenwallen“ mit dem Magister Lämmermayer erlebte eine Wiederholung nach der andern.

Grattenauer aber schrieb nie wieder eine Silbe über Devrient.



VI.

Holteis Jugenderinnerungen an Devrient. —
Eine Theaterintrigue.

In Breslau stand die Wiege des gemütvollen und vollstimmlichen Dichters Karl von Holtei, der dort 1797 geboren wurde. In einer seiner Schriften spricht er von den Eindrücken, die er in seinem dreizehnten Jahre von Ludwig Devrient empfing: „Ich hatte Devrient in Kobergues «Schauspieler wider Willen» als Pfifferling gesehen, und, von Natur mit einigem Geschick begabt, Stimmen, Dialekte, Sprachweisen nachzuahmen, spielte ich den staunenden Hausgenossen gar bald den ganzen Devrientschen Pfifferling in seinen fünf oder sechs Verkleidungen vor. Man

lud eine Gesellschaft zusammen. Ofenschirme und spanische Wände wurden theatralisch gestellt. Der dümmste meiner Genossen gab den Murkkopf; ich erntete so lauten Beifall wie Devrient, und am andern Tage machte ich meinen Mitschülern bekannt, ich würde Schauspieler werden.“ Weniger gut bewährte sich des jungen Holteis Nachahmungstalent, als er den großen Künstler in der Rolle des Lear gesehen hatte. „Das konnte ich nicht nachmachen,“ bekennt er, „es erdrückte mich. Ich brüllte nur immer mit fürchterlichem Getöse: «Ein Hund, ein Pferd, eine Rahe soll Leben haben, und meine Cordelia keinen Hauch?» und drohte darüber verrückt zu werden.“

In der Vorstellung des „König Lear“ wurde Devrient einst krank. „Es war ein heller, heißer Sommertag,“ berichtet Holtei, der im Theater anwesend war, diesen Vorgang. „Das Haus war merkwürdig leer. Im Parterre befanden sich vielleicht nicht zwanzig Menschen, in den Logen, denke ich, niemand. Denn das haben die Breslauer gern so gehalten: wenn sie das Außerordentliche ihr eigen nennen durften, bekümmerten sie sich oft gar nicht darum. Devrient spielte mit übermäßiger Aufregung und schien sich, wie aus Trotz gegen das leere Haus, dreifach anzustrengen. Nach dem zweiten Akt entstand eine lange Pause. Endlich trat der Regisseur hervor und erklärte der kleinen Versammlung, Herr Devrient sei, von Krämpfen zu Boden geworfen, außer stande, weiter zu spielen, und man möge die heutige Darstellung für beendet ansehen. Die Zuschauer entfernten sich ruhig. Ich lief, von Todesangst getrieben, die Straße auf und ab, nach der Thür schielend, welche für die Schauspieler den Ein- und Ausgang bildete. Jedem Herauskommenden näherte ich mich, um in seinem Gesicht zu lesen, wie es mit Devrient stände. Endlich brachten sie ihn, noch halb im Kostüm des greisen Königs. Das gab ein eigen Bild. Die Stücke des zerrütteten Anzugs, das bleiche Gesicht, der helle Tag . . . es war, als trügen sie

einen Toten aus der Schlacht. Und mit heißen Thränen habe ich mich jenes Anblickes erinnert, als ich etliche und zwanzig Jahre später vor Devrients Begräbnis bei seiner Leiche stand und zum letztenmal in das edle Antlitz schaute, das, von schwarzen Haaren umwallt, im Tode so schön war.“ . . .

Dem gefeierten Lieblinge des Publikums wurde alljährlich eine Benefizvorstellung bewilligt. Es war dies eine Ausnahme, die man nur zu Gunsten Devrients machte, der sich nie in geregelten Geldverhältnissen befand. Natürlich wollte der jugendliche Holtei an diesem Ehrenabend des von ihm angebeteten Meisters nicht fehlen. Zu seiner großen Betrübnis befand er sich jedoch gerade nicht bei Kasse. Sein Taschengeld war schon auf Wochen hinaus durch seine „Gläubiger,“ nämlich die Köchin und das Dienstmädchen, mit Beschlag belegt. Endlich fanden sich doch ein paar mitleidige Seelen, die liebeich aushalfen, und Holtei brachte die Summe von zehn Groschen zusammen. Damals gab es in Preußen noch die sogenannten „Münzgroschen,“ wovon zweiundvierzig auf einen Thaler gingen. Das war eine dünne, fast ganz silberlose Art von halben Groschen oder „Sechsern,“ auf denen aller Schmutz der Taschen und Hände kleben blieb. „Das Unglück wollte es, daß meine zusammengebettelte Barschaft lediglich aus solchen Sechsern bestand,“ erzählt Holtei, „und daß ich, voll feurriger Ungeduld, Devrient einmal recht in der Nähe zu sehen, weder an Sechser noch an Thaler dachte, sondern mich beeilte, seine Wohnung in der Taschenstraße, dicht neben der ehemaligen Scharfrichterei, zu erreichen. Denn es stand ja mit großen Lettern auf dem Zettel: «Billets sind in der Wohnung des Benefizianten und des Abends an der Kasse zu bekommen.» Je näher ich dem Hause kam, desto bänger wurde mir ums Herz, und als ich gar meinen Fuß auf die erste Stufe setzte, verging mir der Atem. Es war nachmittag zwischen drei und vier Uhr. Ich klopfte zitternd an und mußte lange klopfen, bis

mir endlich eine mürrische Stimme, die ich sogleich für die Devrients erkannte, herein! zurief. Er lag, durch mich aus dem Mittags-
schlafe geweckt, auf dem Kanapee, sein schönes schwarzes Haar
in Papierwickeln gedreht, wie er es brauchte, um abends als
«Pygmalion» zu glänzen. Ich stammelte meine Bitte um ein
Billet, aber mit sehr schwacher und unverständlicher Stimme. So-
gleich sprang er auf, nahm aus einem Schube die noch unver-
kauften Logenbillets und legte sie mir höchst artig zur Auswahl
hin. — «Parterre würde ich bitten,» flüsterte ich, indem ich nach
den Sechsern in meiner Tasche faßte und zugleich die Feuerglut
der Beschämung in meine Wangen steigen fühlte. Devrient sah
mich scharf an, legte ein Parterrebillet auf den Tisch und packte
die Logenbillets wieder zusammen. Nun fing ich an aufzuzählen.
Jetzt erst empfand ich das Drückende meiner Lage, so armselig
bettelhaft vor dem Manne zu erscheinen, der mir der erste Mensch
der Welt schien. Und die Not! Unter allen schmutzigen Sechsern,
die in Schlesien kursierten, waren meine gewiß die schmutzigsten;
fest klebten die Teufel aneinander, fest, wie zusammengeleimt! Ich
drückte, zwickte, kam nicht vom Fleck. Devrient sah mir lächelnd
zu, wurde aber durch meine Verlegenheit sichtlich mit verlegen.
Als ich nun endlich die lange Reihe der verwünschten Kupfer-
linge aufgezählt, ergab sich, daß einer an der nötigen Summe
fehlte. Ich durchsuchte die Taschen, sah ängstlich nach, ob vielleicht
noch zwei aneinander klebten — vergebens, es blieb dabei, ein
Sechser war zu wenig! — «Ich werde nach Hause gehen und
mir Geld holen,» sagte ich in Verzweiflung, kaum fähig, meine
Thränen zurückzuhalten. — «Nicht doch,» erwiderte Devrient
gutmütig, «das lohnt ja nicht der Mühe; es ist schon gut so!»
Dabei strich er das Geld ein, reichte mir mein Billet und be-
gab sich ins andere Zimmer, aus welchem ich, nachdem ich meinen
Nückzug angetreten, ein herzliches Lachen hörte.“ . . .

Das berühmte Kometenjahr 1811 gewann durch die Ver-

legung der Universität aus Frankfurt an der Oder nach Breslau für letzteres eine ungewöhnliche Bedeutung. Es bestand hier bereits eine katholisch=theologische und philosophische Fakultät, welche 1702 auf Betrieb der Jesuiten vom Kaiser Leopold I. errichtet worden war und nun zur vollständigen Universität mit vier Fakultäten erhoben wurde, von denen die theologische in die katholische und die evangelische sich teilte. Durch diese Neugestaltung kam eine Anzahl geistiger Kapacitäten in die Stadt, was dem öffentlichen Leben einen höheren Schwung verlieh und auch auf den Theaterbesuch sehr günstig einwirkte. Die Studenten nahmen Besitz von dem Parterre und sprachen bei den Aufführungen neuer Stücke ein gewichtiges Wort mit, wodurch die bisherige Alleinherrschaft der Offiziere verdrängt wurde.

Im Mai desselben Jahres erschien Zsland zu einem zweiten längeren Gastspiel in Breslau. So groß der ihm gezollte Beifall war, so wurde ihm doch jetzt der Ruf, der bedeutendste deutsche Schauspieler zu sein, streitig gemacht. Breslau besaß nun selbst einen Charakterdarsteller ersten Ranges, und es bildeten sich zwei Parteien, die unter der Losung „Nie Zsland!“ „Nie Devrient!“ einander befehdeten.

Während des Zslandschen Gastspiels befand sich Devrient in dem schlesischen Badeorte Salzbrunn, um seine angegriffene Gesundheit wieder herzustellen. Sein Kunststreben hatte bereits eine bestimmte Richtung genommen, seine Ausbildung war mächtig vorgeschritten, und er selber war zum völligen Bewußtsein seiner ungewöhnlichen Kräfte und Anlagen gelangt. Aber während er im Theater vor einem begeisterten, ihm stets lauter entgegenjauchenden Publikum seine glänzendsten Siege erfocht, zerrüttete er in der Weinstube seine Gesundheit. Die Vorliebe für geistige Getränke hatte er schon von Dessau mitgebracht, und mit der Zeit wurde sie ihm leider so zur Gewohnheit, daß er vor jedem Auftreten einer solchen künstlichen Anregung bedurfte, um sich aus

dem Einerlei des Daseins emporzurütteln. Diese steten Aufregungen hatten bereits nachtheilig auf seine Gesundheit gewirkt, und deshalb schickten ihn die Ärzte zu einer gründlichen Kur nach Salzbrunn.

Während seiner Abwesenheit hatte sich in den Breslauer Theaterverhältnissen mancherlei geändert. Ludwig Devrient war der Mittelpunkt gewesen, um welchen sich die andern Bühnemitglieder scharten. Als er ihnen fehlte, lockerte sich dieses Band; einige verließen Breslau und wurden durch andere ersetzt, die sich dem alten Kreise nicht anschlossen. Ein fremder Geist, die Intrigue, begann zu walten, ohne daß Devrient auf seinem fernem Schmerzenslager eine Ahnung davon besaß. Daß ihn seine Abwesenheit dem Publikum nicht entfremdete, sondern seine Wiederkehr nur um so lebhafter ersehnt wurde, steigerte noch die Geschäftigkeit der Intriguenspinner, unter denen sich auch verschiedene einflußreiche Personen befanden. Endlich kehrte der gefeierte Künstler, in seiner Gesundheit neu befestigt, zurück, und seine zahlreichen Bewunderer und Freunde beeiferten sich, ihm durch Nachtmusiken und andere Aufmerksamkeiten ein freundliches Willkommen zu bereiten. An demselben Tage aber, wo er wieder auftrat, erfolgte eine öffentliche Bekanntmachung, wonach den sämtlichen Mitgliedern der Bühne streng verboten wurde, nach Schluß der Vorstellung einem Hervorrufe des Publikums Folge zu leisten. Jene Bühnemitglieder, welche zur Erwirkung dieses Verbots beigetragen, hatten nicht darunter zu leiden; denn ihre Talentlosigkeit bewahrte sie vor derartigen Auszeichnungen.

Devrients zahlreiche Anhänger hatten sich jedoch schnell geeinigt, den gegen ihn gerichteten Streich zu parieren, und die Studenten waren dabei nicht die letzten. Da der Hervorruß nach Schluß der Vorstellung nicht gestattet war, so wollte man diese Huldigung dem Künstler vor Beginn des Stückes darbringen; denn von einem solchen Verbote stand nichts in der Bekannt-

machung. Am Abend war das Haus bis an die Decke gefüllt. Devrients treue Leibgarde, die Studentenschaft, war vollzählig im Parterre erschienen. Als der letzte Ton der Ouvertüre verklungen war und das Klingelzeichen zum Aufgehen des Vorhangs ertönte, erhob sich der brausende Ruf: „Devrient heraus!“

Dieser kam nicht. Das Rufen begann von neuem und steckte auch die Ueingeheilten mit an, so daß sich das Verlangen des Hauses nach seinem Lieblinge bis zum tobenden Ungestüm steigerte. Vergebens erschien der Regisseur, um zu sprechen; man ließ ihn gar nicht erst zu Worte kommen, sondern ruhte nicht eher, bis Devrient endlich heraustret.

Er hatte die Hände über der Brust gefaltet, und in seinem Antlitz prägte sich der Zug tiefster Rührung aus über die Liebe und Anhänglichkeit des Publikums, die ihm hier in noch nie dagewesener Weise entgegentrat. Mit einem unnachahmlichen Lächeln streifte er die Armenjündergestalt des Regisseurs, welcher noch immer, wie betäubt, am Proscenium lehnte. Devrient trat nahe an die Lampen. Er ließ den donnernden Applaus, mit welchem er empfangen wurde, sich erst austoben. Dann dankte er für die ihm gewordene Auszeichnung, sprach sein Bedauern aus, daß es ihm versagt gewesen sei, die genialen Schöpfungen Ifflands zu bewundern, brachte auf den Altmeister in Berlin ein Hoch aus, welches mit rauschendem Beifall aufgenommen wurde, und bat für sich um die fernere Gunst und Nachsicht des Publikums. Als er geendigt hatte, bot er im Abgehen dem Regisseur mit größter Höflichkeit seinen Arm.

Während des ganzen Abends begleiteten enthusiastische Beifallstundgebungen sein Spiel. Als er nach Schluß der Vorstellung aus dem Theater trat, empfing ihn der jüngere Teil des Publikums mit lautem Jubel und geleitete ihn mit Sang und Klang nach seiner Wohnung.

So endete einer der denkwürdigsten Breslauer Theater-

abende. Damit sich Ähnliches nicht wiederholte, wurde die gehässige Verordnung aufgehoben. . . .

Um jene Zeit zählte zu den Mitgliedern der Bühne ein schlichter Schauspieler, dessen Name auf seinem künftigen Lebenswege nicht im Dunkel bleiben sollte. Es war Karl Töpfer. Mit seiner geschickten Umwandlung des Goetheschen Idylls „Hermann und Dorothea“ in ein Drama, von welchem der Altmeister der deutschen Dichtung sagte: „Ich selbst hätte es nicht besser machen können,“ betrat er später die schriftstellerische Laufbahn, und die Bühnenlitteratur verdankt ihm eine Reihe sehr beliebt gewordener Arbeiten, von denen die Lustspiele „Der beste Ton“ und „Rosenmüller und Finke“ heute noch häufig gegeben werden.

In jenen Breslauer Tagen mußte sich Töpfer durch Unterricht im Guitarspiel einen Nebenverdienst suchen, um sein äußerst knappes Einkommen zu verbessern. Während der ersten Zeit seines Engagements wohnte er bei einem Kollegen, dessen neunjähriges Söhnchen damals Kinderrollen spielte. Auch diesem Knaben winkte eine bedeutende Zukunft, und auf dem Gebiete der heitern Musik wird kein Name häufiger genannt als der seinige. Albert Vorzing hieß der Kleine — und wem wären wohl seine späteren Opern „Der Waffenschmied,“ „Undine,“ „Der Wildschütz“ und „Zar und Zimmermann“ unbekannt geblieben? . . .



VII.

Patriotismus im Theater. — Afland und Devrient.

Unter dem politischen Druck, der auf ganz Preußen lastete, waren die Einnahmen des Theaters mehr und mehr zurückgegangen, und der an der Spitze desselben stehende Regierungsrat Streit befürchtete, daß es sich nicht mehr lange halten könne. Da er zudem für die großen persönlichen Opfer, welche er dem